

BUCHBESPRECHUNGEN

BÜCHER ÜBER DEN LEBENSABEND

Die ständige Zunahme des Teiles der Bevölkerung, der älter als 65 Jahre ist, wirft viele neue wirtschaftliche und soziale Probleme auf. In den USA war im Jahre 1840 nur ein Vierzigstel der Bevölkerung über 65 Jahre alt, im Jahre 1953 gehörte bereits ein Zehntel aller Bürger zu dieser Altersgruppe. In vielen europäischen Ländern läuft die Entwicklung ähnlich. In letzter Zeit erschienen zu diesem Problem zahlreiche Bücher.

„Das längere Leben“ von *George Soule* (Nest-Verlag, Frankfurt) weist neue Wege für die Umgestaltung der bisherigen Beschäftigungspraxis. Soule vermittelt auch einen großen Teil des grundlegenden Materials, das benötigt wird, um Entscheidungen treffen zu können, die diese Frage auf eine vom demokratischen Verantwortungsbewußtsein getragene Weise lösen.

„Ein neues Leben“ von Dr. *Hubert Korkisch* (Asgard-Verlag, Bad Godesberg) versucht in eigenwilliger Art die Frage zu beantworten, was mit dem neuen, zugewachsenen Lebensabschnitt von 10 bis 20 Jahren geschehen soll. Die Sozialversicherung allein kann keine Lösung bringen. Die Altersexistenz muß wieder in Ordnung gebracht werden. In den neuen Rentengesetzen sieht er einen neuen Anfang. Es gibt wohl keine Frage, die in diesem gut durchdachten Buch nicht angesprochen wird. In den mit Leidenschaft geforderten „Alterssiedlungen“ sieht Korkisch den Anbruch einer neuen Zeit, die Philosophenschule und die Bauhütten des öffentlichen Lebens, die dem Abendland eine neue Gestalt geben werden.

„Das Alter als soziales Problem“ von *Jerome Kaplan* (Rascher-Verlag, Zürich) will Anleitungen bei der Bildung von „Alten-Klubs“ — hier Senioren-Klubs genannt — geben. Kaplan will soziale Verwaltungsbeamte heranbilden, die den Lebensabend der älteren Mitbürger erhellen und gestalten können und sollen. Im gleichen Verlag ist auch das Werk von *Erich Stern* erschienen: „Der Mensch in der zweiten Lebenshälfte“. Hier wird das Problem von der psychischen Seite angepackt. Die Anfänge des Alterns und des seelischen Alterwerdens werden vom Standpunkt des Mediziners erforscht. Im Buch „Die Altersfrage“ behandeln *Bolte/Tartler* diese wichtige Erscheinung im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Insbesondere wird auf die Erfahrungen großer Industrierwerke eingegangen. Das instruktive Werk ist im Verlag Max Gehlen (Bad Homburg v. d. H.) herausgekommen.

In Fortsetzung dieser Untersuchungen ist auch das Standardwerk von Frau Dr. *Hilger* „Das betriebliche Ruhegeld“ (Verlag „Recht und Wirtschaft“, Heidelberg) zu erwähnen.

Hier finden wir auf 300 Seiten alles Wissenswerte über den Ruhegeldanspruch auf der Basis der Betriebe zusammengestellt.

In dem vom Alfred Kröner-Verlag (Stuttgart) veröffentlichten Buch „Der alte Mensch in unserer Zeit“ sind Vorträge von Eduard Spranger, Theodor Litt, Friedrich Pollock u. a. zusammengestellt worden. Besondere Beachtung verdient der Beitrag von Walter Schulte „Die seelischen Veränderungen im Alter“. Das Buch „Der Lebensabend“ von *Edith Mendelsohn-Bartholdy* (Rufer-Verlag, Gütersloh) hat Theodor Heuss mit einem Vorwort ausgestattet. Die 33 Beiträge eignen sich gut für Aussprachen bei den Zusammenkünften der Alten-Klubs.

Im Georg Thieme-Verlag (Stuttgart) ist „Das Gemeinschaftsleben in Altersheimen“ von Dr. med. *Fritz Beske* herausgekommen. Dieses wissenschaftlich aufgebaute Buch geht von einer bevölkerungsstatistischen Analyse der sogenannten Überalterung aus und beschäftigt sich mit allen Fragen der Altersheime, die in immer stärkerem Maße in der Zukunft durch den Bau von Altenwohnungen abgelöst werden dürften.

Der Econ-Verlag (Düsseldorf) brachte das sehr wesentliche Buch „Altersversorgung auf Gegenseitigkeit“ heraus. Seit 1932 setzt sich Dr. *Dräger* für die wertbeständige Rente der Alten ein. Von anderer Art ist das interessante Buch „Schach dem Alter“ von *Andre Sonnet* (Katzner-Verlag, Tübingen). Es ist Hufeland, dem Vorkämpfer der Alterswissenschaft, heute Gerontologie genannt, gewidmet. Das Buch will die Kunst vermitteln, lange und gesund zu leben. In der gleichen Richtung liegt das Werk von *Fudalla* „Die Gegenwart als Patient“ (Scherz-Verlag, Stuttgart). Es ist darüber hinaus ein Buch gegen den Pessimismus unserer Zeit.

Erich Meyer, MdB

PETER F. DRUCKER

GEDANKEN FÜR DIE ZUKUNFT

Econ-Verlag, Düsseldorf 1959. 220 S., Ln. 9,80 DM.

Wer die zahlreichen Bücher von Peter Drucker kennt, wird von ihm keine gründlichen Untersuchungen oder systematischen Ausführungen erwarten, zumal es sich bei der neuesten Veröffentlichung um eine Aufsatzsammlung handelt. Dabei treten die Stärken und Schwächen seiner Art zu schreiben besonders deutlich hervor. Einerseits läßt der Band die ungewöhnliche Spannweite seines Wissens und Denkens erkennen, mit der er über die engen Grenzen der Fachwissenschaften hinweg zu Wirtschaft und Politik, Betrieb und Arbeitswissenschaft, Unternehmenslehre und Verhaltensforschung Anregendes zu sagen weiß. Aber leider nur Anregendes, manchmal auch ob seiner Unbekümmertheit

gegenüber überlieferten Vorstellungen Anstoß-erregendes. Selten aber wird ein solcher Gedanke weiter verfolgt. Bezeichnend ist die so oft wiederholte Formel „wir brauchen ... wir brauchen...“. Letztlich ist gemeint: mehr Systematik. Denn sehr richtig bemerkt er: „Je klarer, begrifflicher, theoretischer' mein Wissen ist, desto wirksamer erweist es sich in der praktischen Anwendung. Die am wenigsten brauchbaren Menschen, die ich kenne, sind die .reinen Praktiker'.“ (S. 9)

Leider sind aber nur solche Thesen aneinandergereiht; weder wird eine Theorie insgesamt geliefert noch ihre Erprobung an der Praxis belegt. Es bleibt dabei offen, ob es am Charakter des Verfassers, am Aufbau des Buches oder am Zwang, Betriebsgeheimnisse einzuhalten, liegt. Denn der Betrieb, das Unternehmen, stellt für Drucker zweifellos den Mittelpunkt seines Interessen- und Forschungsfeldes dar. Aus guten Gründen sieht er ihn als politisches Modell, als Berührungspunkt des einzelnen mit der Politik. Um so bedenklicher muß es allerdings stimmen, wenn er die Zuständigkeit der Gewerkschaft einerseits in einer sozialen Idylle einfrieden möchte, andererseits sie auf ihre Widerstandsaufgabe hin festlegt; offensichtlich hat er sich sehr stark von den Problemen beeindruckt lassen, die zweifelsohne mit einer Mitbestimmung verbunden sind. Klar wird er wieder, wenn es ihm um den Nachweis geht, daß Massenproduktion nicht nur eine technische Angelegenheit ist, wie vielfach angenommen wird, sondern vornehmlich eine arbeitsorganisatorische Aufgabe. Seine Ausführungen zur „Arbeitnehmergesellschaft“ hingegen sind stark vom amerikanischen Beispiel bestimmt, das sich nicht ohne weiteres übertragen läßt. So erscheint für den deutschen Leser wohl als aufschlußreichster Teil der „Schlüssel zum staatlichen Leben der USA“, in dem er den „gebiets- und interessenmäßigen Pluralismus sämtlicher politischer Einrichtungen der USA“ (S. 160) erläutert und damit in ausgezeichneter Weise Verständnis zu schaffen vermag für besondere Eigenheiten des politischen Aufbaus und Funktionierens der Vereinigten Staaten.

Dr. Hans Tietgens

TIBOR MENDE

DIE DRITTEN MÄCHTE

Der Westen und die Entwicklungsländer. Verlag Eugen Diederichs, Düsseldorf und Köln 1959. 202 S., brosch. 10,80 DM.

Den Entwicklungsländern bieten sich heute zumindest zwei Wege an, aus ihrer sozial-ökonomischen Misere herauszukommen. Neben dem immer wieder vom Westen warm empfohlenen oder bei Hilfslieferungen zur Bedingung erhobenen Wirtschaftsliberalismus auf der Basis des freien Unternehmertums steht

der erfolgreiche Wirtschaftsaufbau der Sowjetunion aus eigener Kraft, ohne Hilfe, ja gegen den Widerstand der imperialistischen Welt. Seit dies offenbar wurde, „wußten die Massen, daß sie nicht die Handlanger der liberalistischen Weltordnung bleiben mußten, sondern daß es ein ‚Sesam-öffne-dich‘ gab, das sie früher oder später einmal der aufgezwungenen Bilateralität würde entziehen können“, denn „die kommunistische Route der Wirtschaftsentwicklung dreht den traditionellen Ablauf der Vorgänge um“, und man kann heute, wenn auch mit erheblichem Konsumverzicht, sogleich mit der Erzeugung von Maschinen beginnen. „Kann man sich daher wundern“, fragt Mende, „wenn für so viele der Gedanke, daß ihr Land heute Maschinen herstellt, so gut wie identisch ist mit der Wiedergewinnung ihrer im Laufe der Geschichte sosehr getretenen Menschenwürde?“ Hier nun kommt es darauf an, ob und daß der Westen angenehmere und weniger opfervolle Wirtschaftsmethoden entgegensetzen hat: „Wie sie im einzelnen aussehen, das freilich hängt davon ab, welche Ideen und welches System der Westen an die Stelle des versunkenen liberalistischen Ideals zu setzen gedenkt.“

Damit spricht Mende etwas aus, was theoretisch weitgehend bekannt und anerkannt ist, wogegen sich die wirtschaftspolitische Praxis aber noch immer mit Erfolg sperrt. Der westliche Liberalismus ist für diese Völker unglaubwürdig geworden, denn er hat sich als ein Liberalismus des Mächtigen über den Schwachen, als ein Liberalismus des Faustrechts entlarvt. Alles, was Europa an wirtschaftshistorischen Erfahrungsschätzen gesammelt hat, läßt sich bestenfalls auf seiner negativen Seite auf die Entwicklungsländer anwenden. „Demgegenüber bietet der Werdegang Chinas und der UdSSR in gesellschaftsbildender“ — und entwicklungsökonomischer — „Hinsicht eine Reihe von Lehren, die sich auf die meisten Entwicklungsländer ohne weiteres anwenden lassen.“ Wenn man heute einer Abordnung von Afrikanern oder Asiaten den westlichen Reichtum zeigt, so muß man bei ihnen den Verdacht wecken: Dies alles habt ihr geschafft, weil ihr unsere Länder und Völker jahrhundertlang ausgeplündert habt. Wir haben diese Chance nicht; was also kann uns euer Entwicklungsmodell bieten? Die Übertragung der Marxschen Klassenteilung auf die Völker und Staaten der Welt, deren Einteilung in „Kapitalisten“- und „Proletarier-Staaten, ist verlockend. Es liegt weitgehend an uns, ob es auch auf internationaler Ebene zu ähnlichen Verständigungen und Methoden des Aushandelns kommt, wie im nationalen Rahmen oder ob eine „klassenkämpferische“ Auseinandersetzung unvermeidbar ist.

Was dem Westen heute mit Recht immer wieder vorgeworfen wird, ist die Auflagen-

bindung seiner Hilfe. Dabei darf man weniger jene politisch-militärischen Verträge sehen, die Hand in Hand mit Krediten, Beratungen usw. gehen, sondern vor allem das dogmatische Festhalten an antiquierten Vorstellungen von Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen und den festen Willen, diese den jungen Völkern aufzuzwingen. Dabei kommt es zu jenen Bündnissen mit herrschenden, aber reaktionären Kreisen, zu den Fehlleitungen von Kapitaleinsätzen in völliger Verkenntnis der mangelnden Breitenwirkung, denn „erwiesenermaßen ist... die obstinate westliche Forderung, das Hilfswerk für die Entwicklungsländer solle in erster Linie eine Sache der privaten Initiative sein, einer systematischen Nutzung der vorhandenen Landesmittel nicht zuträglich; vielmehr reißt damit die bedrohliche Kluft zwischen der notleidenden Masse und der in Luxus lebenden Minderheit noch weiter auf... und der technische Teil der Hilfe nützt so gut wie nichts“. — Der Westen ruft nach Bildung von Eigenkapital in den Entwicklungsländern, „aber um ‚Kapital im eigenen Lande zu bilden‘, bedarf es schärferer Eingriffe, bedarf es politischer Umwälzungen und immer wieder eines autoritären Regimes, das auf dem nicht zu vermeidenden Gewaltmarsch seine Volksmassen wirklich oder angeblich der besseren Zukunft entgegenführt“, und tatsächlich gibt es bei der Bewertung der Staatsform für diese Länder für uns nur die Alternative: „entweder ein autoritäres Regime, das den wirtschaftlichen Fortschritt fördern will und fördern kann, oder ein ebenso autoritäres Regime, das diesem Fortschritt im Wege steht“. — Solange aber Entwicklungsländern, die den in ihrer Lage einzigen richtigen Weg beschreiten, Diktatur, Wirtschaftsnationalismus oder Dumping vorgeworfen wird, kann man von ihnen schlechterdings kein Vertrauen und keinen Glauben an unsere ehrliche Hilfe erwarten. Das kann sich auch nicht ändern, solange das westliche Kapital hartnäckig sich einer Stabilisierung der Rohstoffpreise widersetzt, was allein den ehemaligen Kolonien einen systematischen Wirtschaftsaufbau ermöglichen könnte. Es ist mutig und verdienstvoll, daß Tibor Mende alle diese Dinge einmal zusammengefaßt und zur Diskussion gestellt hat.

Dr. Wolf Donner

JOHANNES SCHAUFF
LANDERSCHLIESSUNG UND
KOLONISATION IN LATEINAMERIKA

Landschriften-Verlag GmbH., Berlin—Bonn 1959, 252 S.,
15 DM.

Dieses Sammelwerk, dem der frühere Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, der heutige Bundespräsident *Heinrich Lübke*, ein Geleitwort mit auf den Weg gege-

ben hat, befaßt sich mit dem riesigen Landgebiet, das wir unter dem Begriff Lateinamerika anzusprechen pflegen.

Das Buch beschäftigt sich vorwiegend mit Fragen der ländlichen und landwirtschaftlichen Erschließung. Der Herausgeber stellt in einem einleitendem Aufsatz fest, wie wichtig ein gesamteuropäischer Kontakt, etwa über OEEC und EWG, zu diesen mehr oder weniger unterentwickelten Ländern in vielfacher Hinsicht sein könnte. Mit Recht wird betont, wie ausgleichend wertvoll, auch psychologisch gesehen, sich eine unvoreingenommene und echte Hilfsbereitschaft Europas hier auswirken könnte.

Mit großer Sachkenntnis untersucht dann Prof. Dr. *Richard F. Behrendt* die „Kulturzusammenstöße und sozialen Spannungen in Lateinamerika“ und in einem weiteren Beitrag die „Aussichten der Einwanderung und der Ansiedlung in Zentralamerika“. Der Aufsatz von *Paulus Gordan* (O.S.B.) ergänzt die vorgenannten soziologischen Darstellungen aus katholisch-missionarischer Sicht. Dabei kommt er zum gleichen Ergebnis wie Prof. Behrendt: der Umschichtungsprozeß ist in diesen Ländern im vollen Gange; er muß dauernd beobachtet und untersucht werden, und alle Hilfe kann nur vorsichtig dosiert und vorbehaltlos gegeben werden. Die anschließenden Berichte verschiedener Verfasser über Ansiedlungsversuche in den einzelnen Ländern vermitteln wertvolle Einsichten in den gegenwärtigen Stand dieser Aufgabe, der sich ein geeintes Europa besonders verpflichtet fühlen sollte.

Ob es glücklich war, in den Titel des Buches das Wort „Kolonisation“ aufzunehmen, ist fraglich. Die Mittelamerikaner sind bei dieser Vokabel ausnahmslos sehr empfindlich.

Hermann Lücke

LENINS RÜCKKEHR NACH
RUSSLAND

Die Geschichte von Lenins Rückkehr nach Rußland in dem „versiegelten Zug“ mit Hilfe der Behörden des Wilhelminischen Deutschland ist eine der merkwürdigsten Episoden der an grotesken Dingen überreichen modernen Geschichte. Unter Bedingungen, die sich die deutsche Bürokratie von Lenins schweizerischem Vertrauensmann *Fritz Platten* unbesehen diktieren ließ, ist dieser Transport damals vor sich gegangen, über den es schon früher eine zahlreiche Literatur gegeben hat, die aber jetzt, da die beschlagnahmten Archive des Berliner Auswärtigen Amtes der historischen Forschung zur Verfügung stehen, wesentlich bereichert worden ist. Das gilt vor allem von dem Werk, das der Historiker Professor *Hahlweg* von der Universität Münster nach ausgiebigem Quellen-

Studium vorgelegt¹⁾. Professor Hahlweg beschäftigt sich nur am Rande mit dem Problem der finanziellen Unterstützung, die die Bolschewiken vom Regime Wilhelms II. erhalten hatten — einer anderen Groteske der Weltgeschichte —, und konzentriert sich ganz auf den Rücktransport Lenins und seiner Gruppe sowie der später folgenden Heimkehr anderer Emigranten.

In einer vorbildlich objektiven Einleitung von nur 36 Seiten erörtert Hahlweg die Motive der beiden so ungleichen Partner. Was die wilhelminische Diplomatie zur Unterstützung der Richtung um Lenin veranlaßte, hat am klarsten der damalige deutsche Gesandte *Brockdorff-Rantzau* in Kopenhagen in einem Memorandum vom 2. April 1917 ausgesprochen: „Die Begünstigung des extremen Elements ist in unserem Interesse vorzuziehen“, schrieb er, „weil dadurch gründlichere Arbeit besorgt und ein schnellerer Abschluß herbeigeführt wird.“ Gemeint war natürlich ein schnellerer Abschluß des Krieges im deutschen Sinne. *Lenin* war wiederum nur daran interessiert, um jeden Preis vor den anderen in Rußland zu sein. Sich der Hilfe der imperialistischen deutschen Regierung dabei zu bedienen, hat ihm keine Skrupel bereitet.

Um zu verhindern, daß andere als bolschewistische Flüchtlinge aus der Schweiz in den Transport gelangten, hat Lenin den schweizerischen Sozialdemokraten *Robert Grimm* aus den Verhandlungen ausgeschaltet und den ihm blind ergebenen *Fritz Platten* vorgeschoben, einen grundehrlichen Fanatiker, der seinen Glauben an den Kommunismus mit dem Leben bezahlen sollte: er ist in Rußland im Zuge einer der „Säuberungsaktionen“ Stalins umgebracht worden. Platten hat die Abmachungen mit dem damaligen deutschen Gesandten in Bern *Romberg* getroffen, und ihr Text zeigt deutlich, daß Berlin um jeden Preis die Bolschewiken in Rußland haben wollte, um der demokratischen Regierung *Kerenski* Schwierigkeiten zu machen, die den Krieg nicht ohne weiteres abzubrechen bereit war. Absatz 1 der Abmachung vom 4. April 1917 lautete: „Ich, Fritz Platten, führe unter voller Verantwortung und jederzeitiger persönlicher Haftbarkeit den Wagen mit politischen Emigranten und Legalen, die nach Rußland reisen wollen, durch Deutschland.“

Die beiden versiegelten Eisenbahnwaggons sollten auf der Fahrt durch Deutschland Exterritorialität genießen. Weder bei der Einreise nach Deutschland (von Schaffhausen) noch bei der Ausreise durfte eine Kontrolle von Personen oder Ausweisen vorgenommen werden. *Wilhelm II.* hatte zwar die großartige Idee, den durchreisenden Russen deutsche Propagandaliteratur in die Hand zu geben, aber

man war geschickt genug, das zu unterlassen und sich strikt an die für einen souveränen und noch dazu kriegführenden Staat ungewöhnlichen Bedingungen zu halten, die man sich von Platten in Lenins Namen diktieren ließ. Am 9. April 1917 verließ Lenin Zürich. Die merkwürdige Formel „Politische Emigranten und Legale“ statt „Russische Emigranten“ war gewählt worden, weil *Karl Radek* mitfuhr, der österreichischer Staatsbürger war. Niemals zuvor dürfte es einen Transport unter solchen Bedingungen gegeben haben — in Berlin hatte man eben die ganze Hoffnung auf Lenin und seine Anhänger gesetzt, die damals eine kleine Fraktion im russischen Parteileben darstellten.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hatte, um den Russen zu helfen, seinen Sekretär *Wilhelm Janson* als Zugbegleiter für die Durchreise durch Deutschland an die schweizerische Grenze bestellt, aber ihm gegenüber war Lenin mißtrauischer als gegenüber Wilhelms Diplomaten: er lehnte ab, mit ihm auch nur zu sprechen.

Grimm konnte wenigstens nachträglich dafür sorgen, daß auch anderen als bolschewistischen Emigranten die Rückkehr ermöglicht wurde. Nach dem ersten Zug mit Lenin und 31 seiner engeren Anhänger gingen dann noch zwei weitere Transporte mit insgesamt 400 Menschen von Zürich ab. Hier waren schon Emigranten der verschiedensten Richtungen vertreten. *Angelica Balabanow*, die am zweiten Transport teilnahm, hat in ihren Memoiren den Streit unter ihnen sehr anschaulich geschildert.

Der Hauptteil von Hahlwegs Buch ist der mit ausgezeichneten knappen Kommentaren versehene Abdruck der einschlägigen Akten aus dem Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes. Vorläufig sind die Akten keines anderen Staates über diese Zeitperiode der Forschung zugänglich, und auch die deutschen wären es nicht, wenn sie nicht den Alliierten in die Hände gefallen wären. Die Dokumente sind in zwei Gruppen gegliedert, deren erste die Spekulationen der deutschen Außenpolitik in der Zeit von September 1914 bis Mai 1917 darüber widerspiegelt, ob man durch eine russische Revolution zu einem Sonderfrieden gelangen kann. Die zweite Gruppe betrifft die Emigrantentransporte aus der Schweiz und Bulgarien über Deutschland zwischen März und November 1917.

Besonders wertvoll sind die in Hahlwegs Fußnoten enthaltenen genauen Angaben über die einzelnen in den Dokumenten genannten Personen. Hahlweg hat für das Zusammentragen dieser nicht leicht zu beschaffenden Daten eine ungeheure Sorgfalt und einen ungewöhnlichen Forscherfleiß aufgebracht, der das Buch weit über den Anlaß hinaus zur wichtigen Geschichtsquelle macht.

Dr. J. W. Brügel

1) Lenins Rückkehr nach Rußland 1917. Die deutschen Akten. Herausgegeben und eingeleitet von Werner Hahlweg (Band IV der Studien zur Geschichte Osteuropas), Verlag E. J. Brill, Leiden. 140 S., 17 DM.